

Nunu Kaller

Ich kauf nix!

Wie ich durch Shopping-Diät glücklich wurde

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2013

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein
anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln
Umschlagmotiv: © Wirtschaftswundermuseum
Gesetzt aus der Sabon

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-462-04589-5

18. *Dezember* Der Mount McWäscheberg

»Holde, hättest du vielleicht die Güte, beizeiten mal wieder deinen Mount McWäscheberg im Schlafzimmer abzubauen?«

Na toll. Da sitzt man einmal gemütlich auf dem Sofa und will sich die TV-Serie in Ruhe zu Ende ansehen, und der Liebste raunzt. Gut, genau genommen sitzt man den dritten Abend in Folge auf dem Sofa und glotzt, weil man dieser Serie komplett verfallen ist und es vor Spannung kaum noch aushält, ob Hauptdarsteller und Hauptdarstellerin sich kriegeln – sie tun es, immer – und ob sie dann gemeinsam die Welt retten – auch das tun sie, immer. Und überhaupt, wieso stört den Liebsten denn mein aufgetürmtes Wäschechaos? Liegt doch eh alles auf einem Haufen und nicht quer durchs ganze Zimmer verteilt! Was hat er denn? Er war es doch schließlich, der meine Wäscheberge liebevoll Mount McWäscheberg getauft hat. Dass der Haufen inzwischen in etwa einen halben Kubikmeter Zimmer einnimmt, tut hier jetzt gar nichts zur Sache. Und außerdem hab ich einfach keine Lust auf Aufräumen. Die hab ich sowieso selten.

»Muss ich? Ist aber grad so spannend ...«, raunze ich zurück.

»Du hast mir versprochen, dass du immer dann aufräumst, wenn ich nicht mehr an mein Zeug komme. Und da der Berg diesmal vor und nicht auf der Kommode liegt,

haben wir beide jetzt ein Problem«, sagt der Liebste trocken. Ich hasse es, wenn er diesen Ton draufhat.

Ich gebe es ja zu, ich bin in Sachen Kleidung keine Ordentliche. Nie gewesen. Kleidung wird angezogen, getragen, genau an einem Ort ausgezogen und fallen gelassen. Dort landet sie auf dem Boden und gut ist. Ein Verhalten, das nicht nur früher schon meine Mutter, sondern nun auch Flo in den Wahnsinn treibt. Alle zwei Wochen in etwa wird der Berg dann abgebaut und verräumt. Zu meiner Verteidigung: Soooo schlimm bin ich nun wirklich nicht. Ich habe nur das zweifelhafte Glück, dass Flo, der wirklich in vielen Bereichen der wunderbarste Partner der Welt ist, über einen übermäßig ausgeprägten Ordnungssinn verfügt. So mit Zettel am Schreibtisch parallel zur Kante anordnen und Töpfe am liebsten schon während des Kochens abwaschen wollen.

Dennoch. Er hat ja recht, ich muss es zugeben. Der Mount McWäscheberg hat dieses Mal sogar für meine Verhältnisse verdammt hohe Ausmaße angenommen. Irgendwie ist er in letzter Zeit sogar zum Dauerzustand geworden. Ich war wohl etwas zu oft einkaufen, denke ich insgeheim, als ich die Fleecejacken aus dem Berg herausziehe und in den Kleiderschrank hänge. Wann war ich eigentlich das letzte Mal beim Textilschweden?, überlege ich, während ich den Berg an Kleidung verkleinere. Der Textilschwede ist einfach meine liebste Textilkette – immer neue Sachen, immer top-modern und immer strunzbillig.

Lang ist das nicht her. Zwei Wochen oder so. Was habe ich da eigentlich gekauft? Ah ja, genau, diesen Rock für fünf Euro. Wo ist der eigentlich? Der ist sicher irgendwo in dem Stapel vergraben. Den hatte ich erst einmal an. Könnte ich mal wieder tragen. Da liegt ja auch das rote Langarmshirt, sehr lässig, das passt sogar zu dem neuen Rock! Das hab ich auch erst seit ein paar Wochen, das Teil. Hab ich das über-

haupt schon mal gewaschen? Ich muss mir endlich angewöhnen, meine Kleidung vorm ersten Tragen zu waschen. Oh, hallo Jeansjacke, lange nicht gesehen!

Langsam wird der Stapel kleiner – und dieses ungute Gefühl im Bauch stärker. Ich habe viel zu viel anzuziehen, ich gehe viel zu oft shoppen. Das kann ich wirklich nicht mehr leugnen. Der Liebste, treffsicher wie eh und je, sticht im Vorbeigehen haargenau in die offene Wunde: »Sag mal, das passt ja gar nicht mehr alles in den Kleiderschrank, wenn ich mir das so anschau ...«

Danke auch. Seh ich selbst. Grumpf.

Flo lässt mich wieder allein mit meinen Kleiderbergen. Ich verliere die Geduld und stopfe die restlichen Sachen mit Schwung in das mittlere Schrankregal und versuche, das Geräusch der nachgebenden Rückwand zu ignorieren. Verdammst, ich hab keinen Überblick mehr. Von diesen Fünfeuroröcken hab ich inzwischen drei Stück, und dass ich das rote Langarmshirt innerhalb weniger Wochen vergessen habe, ist mir wirklich peinlich.

Eigentlich ist mir das Shirt selbst peinlich, und der ockerfarbene Cordrock, den ich dazu gekauft habe, ebenso (wo ist *der* überhaupt?). Das war nämlich so: Mein Kleiderschrank gibt stilistisch viel her, aber wenn etwas darin nicht vorhanden ist, sind es edle Teile. Edel ist nicht bei mir. Ich hab's gern gemütlich, aber doch modern, leger, bunt und feminin. Diese bunte Mode aus Spanien, die gerade so in ist, die ist genau meins. Wenn die Teile nur nicht so teuer wären! Aber edel? Nö, edel gefällt mir nicht.

Doch leider musste vor Kurzem genau so ein edles Teil her. Ich war nämlich auf eine wirklich noble Hochzeit eingeladen. Eine Freundin meiner Mutter hat geheiratet, so richtig fesch in der Innenstadt, gefeiert wurde in einer 300-Quadratmeter-Dachterrassenwohnung am Graben, Wiens inners-

tem Innenstadtplatz. Und obwohl ich Kleider in jeder Farbe des Regenbogens (nur jede Farbe etwas dunkler schattiert) besitze, erschien mir kein Kleid edel genug für diesen Anlass. Also zog ich vor ein paar Wochen nach der Arbeit los, auf der Suche nach Edelgarderobe.

Das erwünschte Kleid fand ich nicht. Aber dieser Cordrock, der war im Ausverkauf! Und genau der hatte mir an einer Bekannten sooo gut gefallen. Nur dass der Rock der Bekannten wunderschön weinrot war und nicht so langweilig ockerfarben. Egal, der Rock musste trotzdem sein, war ja schließlich im Ausverkauf und auf fünfzehn Euro heruntergesetzt. Sicherheitshalber eben ein weinrotes Shirt dazu. Schon beim Nachhausekommen war mir klar: Das ist keine meiner Bestleistungen gewesen. Auf der Hochzeit habe ich übrigens mein Lieblingskleid aus Australien getragen und wie erwartet einen Haufen Komplimente kassiert (das *ist* aber auch lässig, das Kleid, keine Frage).

Doch es ist ja nicht erst seit dieser Hochzeit so, das muss ich mir eingestehen. Shopping ist einfach ein wunderbares Hobby, das einen den Stress des Alltags in null Komma nix vergessen lässt, weil man einfach nur noch darüber nachdenkt, wie wohl dieses Kleid da an der Stange beim Textilschweden in Kombination mit den roten Stiefeln zu Hause aussehen würde. Shopping macht glücklich, es gibt einen Kick. Ich kann gar nicht mehr zählen, wie oft ich nach richtig miesen Tagen im Büro mit einem neuen Paar Schuhe oder einem neuen Pullover nach Hause gekommen bin. Aber auch wenn es richtig gut läuft, geh ich shoppen. Ich muss mich schließlich belohnen, oder? Und was sind schon fünf Euro für einen Rock oder zehn Euro für einen Pullover? Da gebe ich mehr aus, wenn ich am Abend mit Freunden was trinken gehe.

Nur blöderweise habe ich mir im vergangenen Jahr ver-

dammt oft den Shopping-Kick gegeben. So oft, dass der Kick – ganz wie bei einem klassischen Junkie auf Droge – inzwischen nur noch sehr kurz anhält. Meistens denke ich schon an mögliche nächste Einkäufe, während ich ein neues Stück zu Hause gerade mal erst auspacke. Dieses Jahr habe ich es mit dem Shoppen wirklich übertrieben. Ich hatte ja auch genügend Gelegenheiten, wirklich lauter gute und schlechte Tage im Büro! Aber jetzt mal ernsthaft: Mein Leben war dieses Jahr alles andere als voller Sonnenschein, das Schicksal hatte sich in meiner Familie ordentlich ausgetobt. Doch inzwischen geht es mir wieder gut. Die familiären Katastrophen haben sich halbwegs beruhigt, ich habe seit einem halben Jahr einen neuen Job mit weitaus mehr guten als schlechten Tagen, und der Liebste ist wundersamerweise trotz all der Krisen im vergangenen Jahr immer noch der Liebste.

Doch nicht nur das Shoppen selbst macht halt so viel Spaß, bisher hab ich es auch immer sehr lässig gefunden, so viel Auswahl zu haben. Das ist wohl ein Kindheits-trauma, als all meine Kleidung in ein Regalfach passte und ich meine Mama oft wochenlang belagern musste, weil ich unbedingt und jetzt und sofort eine neue Markenjeans haben wollte. Aber damals gab es ja auch den Textilschweden noch nicht ...

Jedenfalls ist es einfach schön, in der Früh unter der Dusche zu stehen und zu überlegen, worauf man heute denn Lust hat – und dann genau das auch wirklich anziehen zu können.

Halleluja, endlich, der Berg ist abgebaut und verräumt. Fast eine Stunde habe ich gebraucht. Mein Name ist Nunu, und ich habe ein Problem. Ich kaufe zu oft neue Kleidung. Und die ganzen vorweihnachtlichen Sonderangebote, die da gerade in den Auslagen hängen, machen diese Erkenntnis auch nicht unbedingt besser.

27. *Dezember* Urlaub

Urlaub, endlich Urlaub. Seit Wochen freu ich mich darauf. Flo und ich zwei Wochen auf Teneriffa: angenehme zwanzig bis fünfundzwanzig Grad anstelle der dunkelgrauen Minusgrade, die seit Wochen über Wien hängen, rauf auf den Vulkan Teide, mitten im Winter im Meer baden, die Insel mit einem Mietauto erkunden und jeden Tag frischen Fisch und die typisch kanarischen Kartoffeln essen, von denen mir Flo seit Jahren vorschwärmt.

Nur jetzt gerade, in diesem Moment am Vorabend des Abflugs, ist die Freude grad gar nicht so groß. Sosehr ich Urlaub liebe, so sehr hasse ich das Kofferpacken. Der Liebste braucht dafür eine halbe Stunde, ich einen halben Tag. Und während meine Reisetasche meist kaum zugeht, hat er bei sich im Koffer sogar noch Platz – es ist mir ein Rätsel. Während ich versuche, meine diversen Stapel an Shirts, Röcken und Sommerhosen zu reduzieren, um eine realistische Chance auf das Verschließen der Tasche zu haben, schickt meine Freundin Gina eine SMS: »Rote Unterwäsche nicht vergessen! In Spanien trägt man zu Silvester als Glücksbringer rote Unterwäsche. Und du hast dieses Jahr so viel Pech gehabt, du darfst jetzt echt nix riskieren, also hopphopp, einpacken, hast du sicher, oder?« Aus dem roten Unterwäscheset, das ich besitze, bin ich vor gefühlten fünf Jahren herausgewachsen. Ich besitze Unterwäsche in Weiß, Schwarz, Bunt, Gestreift, Türkis, Orange, Violett, Gemustert, mit Spitze und ohne, aber keine rote, die mir passt.

Also los, rote Unterwäsche kaufen.

Wohin? Eh klar, ab zum Textilschweden.

Etwa 45 Minuten später sitze ich schon wieder in der U-Bahn heimwärts. Ja, ich habe rote Unterwäsche gefunden. Aber auch ein schwarzes Top für nur zwei Euro (!!), eine grüne Hose für fünfzehn Euro, schnell mal ohne Anprobieren gekauft, und eine unglaublich lässige rostrote Bluse. Diese Bluse ist perfekt für Teneriffa, das weiß ich jetzt schon! Dieser Ausverkaufswahnsinn, der jedes Jahr kurz nach Weihnachten losgeht, kommt mir gerade sehr entgegen – ich habe insgesamt genau 48 Euro ausgegeben. Woanders hätte ich dafür nicht einmal einen roten BH bekommen! Erfolg!

Die Reisetasche geht immer noch nicht zu. Wie immer muss Flo ein Paar Schuhe von mir bei sich im Koffer einpacken. Wie immer macht er das nur höchst widerwillig. Und wie immer geht die Diskussion los, wofür ich so viel Zeug im Urlaub brauche. Wofür ich überhaupt so himmel-schreiend viel zum Anziehen brauche. Ob ich mir schon mal überlegt hätte, wie viel das kostet, insgesamt. Wie sehr ihn mein Chaos rund um den Kleiderschrank nerve. Wie inkonsequent ich sei. Und wie immer denke ich, er hat ja wirklich keine Ahnung, der Liebste.

Zu seiner Verteidigung: So vortrefflich an mir herumkritisieren kann er wirklich nur beim leidigen Shopping-Thema. Und vielleicht auch beim Aus-dem-Teller-des-anderen-Kosten, aber das ist eine andere Geschichte.

Doch diesmal ist es schlimmer als sonst, wir streiten richtig heftig. So sehr, dass wir auf dem Weg zum Flughafen und beim Einchecken nur das Nötigste besprechen. Während dieser Schweigeminuten keimt in mir ein Gedanke. Ja, ich bin nicht konsequent, da hat er recht. Und dass ich zu viel Kleidung besitze, da könnte er eventuell, unter Umständen, wenn man es aus einer gewissen Perspektive betrachtet, auch recht haben.

Ob ich die Ausgaben der letzten paar Monate mal zusammenrechnen soll? Ich verwerfe den Gedanken schnell wieder: Ich weiß, dass es viel ist – und das mit dem Masochismus, das ist so gar nicht meins. Ist sowieso weg, das Geld, wozu noch drüber nachdenken? Überhaupt, die Geldausgeberei, die nervt ja nicht nur den Liebsten. Ich verdiene nicht genug, um mir regelmäßig solche Einkaufsräusche zu leisten – und leiste sie mir trotzdem. Ich weiß, dass das dumm ist. Aber irgendwie geht es sich dann doch am Ende des Monats immer wieder aus.

Dann ist er plötzlich da, der Gedanke. Ein Jahr lang keine neue Kleidung kaufen. Wenn ich das schaffe, dann beweise ich einerseits meine Konsequenz, andererseits gewinne ich vielleicht die Möglichkeit, wieder für Überblick im Kleiderschrank zu sorgen.

Wirklich?

Ein Jahr keine neue Kleidung kaufen?

Interessanterweise schreckt mich der Gedanke gar nicht ab. Im Gegenteil, er klingt regelrecht erleichternd. Dass ich schon längst nicht mehr einkaufe, weil ich neue Sachen brauche, das hat mein Bauch schon vor einer Weile überrissen. Doch jetzt, in diesem Moment im Flugzeug, kommt es auch im Kopf an: Nunu, du hast ein Problem. Du bist ein Shopaholic. Und du musst auf Entzug. Dringend.

Aber da wäre noch diese eine Sache, die dieser Idee ganz gewaltig im Weg steht: meine seit Anbeginn meiner Tage nur in Krümeln existierende Konsequenz. Wenn ich etwas durchsetzen will, dann muss es möglichst jetzt, sofort sein. Langfristige Planungen und Zielsetzungen sind ganz und gar nicht meins, mein Zeithorizont bewegt sich normalerweise bis zum nächsten Wochenende, dem nächsten Urlaub oder dem nächsten Gehaltsscheck. Ein ganzes Jahr durchhalten, ohne schwach werden? Puh! Die Zweifel sind plötz-

lich doch groß, aber ganz tief in mir drin nagt sie sich gerade den Weg frei, die Überzeugung, dass ich das schaffen kann.

Wie praktisch, dass in wenigen Tagen Silvester ist! Eigentlich könnte ich doch gleich den klassischen Vorsatz fürs neue Jahr beschließen. Doch auch dieser Teil des Plans hat einen Haken: An unseren Teneriffa-Urlaub hängen wir noch ein Wochenende in Barcelona an. Praktischerweise wohnt ein guter Freund seit vielen Jahren dort, und seine Frau arbeitet bei einem riesigen Textilkonzern. Stichwort Mitarbeiterprozepte und so.

Wenn ich das wirklich durchziehe, ein Jahr nix Neues zu kaufen, dann definitiv erst ab der Rückkehr nach Wien und keine einzige Minute vorher.

29. *Dezember* Soll ich wirklich?

Ich zögere noch zwei Tage, Flo von meiner Idee zu erzählen – auch wenn wir uns seit dem ersten gemeinsamen Anblick des Meeres wieder richtig lieb haben. Ich habe nicht etwa Angst, er würde mich auslachen oder nicht an mich glauben oder die Idee für blöd halten oder gegen mich wetten oder, oder, oder. Ich habe Angst, dass er *zu* begeistert sein würde und anfangen würde, mir Druck zu machen, damit ich sofort, jetzt, gleich damit beginne.

Er reagiert für mich überraschend. Nach seinem vernachlässigenswerten ersten Kommentar – »Na, das schau ich mir an, du und keine neuen Fetzen!« – sagt er, nachdem er sich ganz brav von selbst das Grinsen aus dem Gesicht gewischt hat: »Klingt gut und würde deinem Konto auch guttun.

Aber wenn, dann mach doch noch was draus. Ein Jahr lang nix kaufen, das ist echt keine Herausforderung.«

Ja, da hat er recht. Ein Jahr lang kein Kauf von neuer Kleidung, das könnte zufällig vorkommen. Manchen Menschen passiert das sogar regelmäßig. Auf der anderen Seite: mir eben nicht. Für mich ist es eine echte Herausforderung.

»Nein, ich meine damit, dann informier dich doch«, erklärt er weiter: »Du arbeitest jetzt seit einem halben Jahr bei einer Umweltschutzorganisation. Hast du schon mal darüber nachgedacht, wie deine ganzen Fetzen produziert werden? Man kriegt doch immer wieder mit, dass das eine ziemliche Sauerei sein soll.«

Das sitzt. Ja, auch da hat er recht. Ich weiß natürlich, dass es beim Baumwollanbau zu einem ziemlich gewaltigen Wasserverbrauch kommt, und dass es in den Fabriken, wo die Kleidung genäht wird, nicht menschenwürdig zugeht. Aber wenn ich in einem Laden stehe, denke ich nur an die Dinge, die ich da kaufen kann, und wie sie wohl zu meinen zu Hause bereits vorhandenen Sachen passen könnten. Wenn ich überhaupt »denke«. Manchmal gebe ich mein Hirn gleich beim Eingang ab und ver falle in eine Art Kaufrausch – ein Gefühl, das jede Frau nachvollziehen können wird, die schon einmal in einem perfekten Schuhgeschäft gestanden hat, wo obendrein Ausverkauf war. In diesen Situationen darüber nachzudenken, wer wohl zur Herstellung dieser Schuhe beigetragen hat und ob sie unter menschenwürdigen Situationen entstanden sind – ist nicht. War bisher nicht. Der Liebste – selbst in Modesachen relativ trendresistent – sieht das anders. Für solche Inputs mag ich ihn sehr. Er ist halt einfach doch der Allerliebste.

30. *Dezember* Gleich morgen?

»Was ist? Übermorgen ist Silvester, kannst ja gleich anfangen, oder?«

Also doch, Flo macht Druck. War ja klar.

»Hast du vergessen, dass wir noch zu Christoph und Maria nach Barcelona fliegen? Und dass diese bunte Mode, die ich so mag, aus Barcelona kommt?« Christoph ist der gute Freund aus Wien, der in Spanien seine Traumfrau gefunden hat, in Barcelona mit ihr lebt und praktischerweise ein Gästebett hat.

»Na komm, wenn schon, denn schon. Und ich überleg mir auch etwas, auf das ich für ein Jahr verzichte, okay? Ein Jahr nix shoppen ist für mich jetzt aber keine große Herausforderung, fällt dir was anderes ein?« Flos Grinsen geht von einem Ohr zum anderen.

Der wirkt ja ziemlich siegessicher, der Gute. Glaubt, dass mir nichts einfällt, das für ihn ähnlich schlimm ist wie eine Shoppingdiät für mich. Noch dazu weiß er, dass er ein sehr konsequenter Mensch ist, dem auch Verzicht nicht schwerfällt. Na warte, mein Lieber. Du wirst noch Augen machen. Von dem hohen Ross hole ich dich schon noch runter.

»Wie wär's, wenn du für ein Jahr lang keine Gummibärchen isst?«, frage ich mit zuckersüßem Blick. So zuckersüß, wie seine heiß geliebten kleinen Bärchen schmecken.

Binnen Sekunden entgleiten Flo die Gesichtszüge. Obwohl er im Gegensatz zu meinen doch eher wohlgeformten Rundungen sehr schmal und schlank ist, ist er regelrecht süchtig nach Gummibärchen. Macht er sich eine Tüte davon auf, ist sie ungelogen innerhalb von fünf Minuten leer gegessen. Nur »ein paar« Gummibärchen zu essen ist ein

Konzept, das er nicht kennt. Es ist immer gleich die ganze Packung leer.

Also: ein Jahr lang keine Gummibärchen. Ein paar Sekunden zögert er, Sekunden, in denen ihm die Panik ins Gesicht geschrieben steht. Doch dann willigt er ein. »Ja, das ist definitiv genauso hart wie kein Shopping für dich, das seh ich ein«, seufzt er – und ich bin glücklich über meinen tollen, solidarischen Freund.

Während er sich sichtbar an den Gedanken gewöhnt, schon bald seine Lieblingssüßwaren nicht mehr essen zu dürfen, sprudele ich los: »Wenn wir wieder in Wien sind, informiere ich mich, wo meine Kleidung herkommt – genau die Marken, die ich am meisten habe, schau ich mir an! Außerdem werde ich mir selbst einen Pullover stricken und einen Rock nähen, ja genau, das mach ich! Und ausmisten will ich. Überhaupt will ich wissen, wie viel Kleidung ich eigentlich besitze, ich werde zu Hause alles durchzählen«, ich bin kaum noch zu bremsen, »aber all das beginnt ab Urlaubsende, okay? In Barcelona will ich unbedingt noch mal shoppen gehen ...«

Der Liebste ist inzwischen sehr still geworden. Ihm wird anscheinend gerade klar, dass ein Jahr nicht gerade kurz ist. Doch es kommt noch schlimmer: »Du, Nunu, wie blöd, wir haben ein Schaltjahr vor uns. 366 Tage keine Gummibärchen, das wird echt hart!«

2. *Januar* Einkaufspanik nicht erlaubt

Teneriffa hat einen unglaublichen Vorteil, stelle ich fest. Rein shoppingtechnisch kann ich es dort vergessen. Jeden Abend schlendern wir vom Hotel runter in die Altstadt und entscheiden uns für ein anderes Restaurant. Die Geschäfte haben teilweise bis weit nach unserem von zu Hause gewohnten Ladenschluss geöffnet. Flo ist sogar richtig gönnerhaft unterwegs und fragt bei jedem kleinsten Seitenblick meinerseits in Richtung einer Auslage, ob ich nicht hineinschauen wolle. Ich habe ihn schwer im Verdacht, dass er sich jetzt noch mal von seiner geduldigen Seite zeigen will, bevor das shoppingfreie Jahr losgeht. Er scheint sich darauf zu freuen, dass genau dieses Nunu-beim-Shopping-Begleiten bald für ein Jahr vorbei sein wird. Doch offen gestanden: Ich habe weder Lust auf Rentnerinnen- noch auf Wanderermode. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es dann noch eine Menge klassischer Touristenfallen mit gefälschten Parfums (mein Favorit: »Hugo Boos«), billigen Plastikschuhen und Haarschmuck, mit dem man wahrscheinlich aufgrund akuter Brandgefahr einer Kerze nicht mal auf zwei Meter nahekomen darf. Lediglich ein einziger Shop bietet recht feine Teile an – doch als wir den erreichen, ist die Geduld meines Liebsten nach mehreren durchschlenderten Läden wieder dahin und mein Zeitkontingent aufgebraucht. Macht nix. Meine Tasche geht ja eh kaum zu, und in wenigen Tagen steht Barcelona an.

Schon wochenlang bin ich drauf eingestellt: Barcelona! Shopping! Bunte Kleider und Mäntel! Juhu!!! Das jetzt auszulassen, wäre mir eindeutig zu heftig, zu sehr fiebere ich bereits den großen bunten Läden auf der La Rambla und

den kleinen entzückenden Läden im Barri Gòtic entgegen. Ob die bunten Patchworkmuster-Kleider, die gerade in ganz Europa immer beliebter werden, in ihrem Heimatland billiger sind? Vorfreude, Vorfreude!

Doch eines nehme ich mir fest vor: Bummeln ist erlaubt, Einkaufspanik ist verboten. Dass ich mich nicht mit Basics für das Jahr ausrüsten muss, weiß ich. Den Überblick über die Menge meiner Strumpfhosen oder Langarmshirts habe ich eh längst verloren, da muss ich nicht noch weitere Teile hinzufügen. Außerdem erscheint es mir fast wie Schummeln. Keine Panik. Alles roger. Durchatmen. Ein, aus, ein, aus.

13. *Januar* **Barcelona und die Mitarbeiterprozente**

»Und, wann magst du mit Maria einkaufen gehen?«, fragt Christoph. Maria arbeitet bei einem der größten Textilunternehmen Spaniens, das seine Zentrale außerhalb von Barcelona hat.

Mitarbeiterprozente – ein Wort wie Musik in meinen Ohren. Eine innere Anspannung macht sich breit. In mir drin kämpfen zwei Einstellungen gegeneinander. Während die eine mich nervös macht und dauernd sagt: »Kauf! Kauf! Kauf!! Du darfst bald nicht mehr!«, wiederholt die andere wie in einem Mantra: »Du brauchst nichts. Denk daran, was du alles zu Hause im Schrank hängen hast. An diesen Gedanken musst du dich jetzt sowieso gewöhnen.« Selbst der Rotwein, an dem ich gerade nippe, lässt die beiden nicht verstummen.

14. Januar Final Countdown

Samstag, 12 Uhr, Barcelona. Die Frisur hält. Gestern noch das klassische Touristenprogramm heruntergespult, ist heute Shopping angesagt. In fast feierlicher Stimmung betrete ich das riesige Geschäft der Textilkette mit den bunten Sachen. Schlechtes Licht gibt es, und ein bisschen laut ist es, aber die Sachen sind schön! Nur leider ist kein Stück so schön, dass ich es wirklich mitnehmen will – irgendwie bin ich überfordert von dieser Masse an grell gemusterten Kleidern und Mänteln.

Ich bin enttäuscht. Da habe ich nur noch heute die Gelegenheit, und dann finde ich nix? Was ist denn das für ein grausames Spiel des Schicksals? Der Liebste schmeißt nach ein paar Stunden die Nerven weg und beschließt, mich für eine Stunde alleine weitershoppem zu lassen. Haha, ich hab noch nicht *ein* Teil gefunden, was heißt da »weitershoppem«, bitte?

Fast schon trotzig kaufe ich ein paar Straßen weiter in einer Filiale einer Textilkette, die es auch in Wien gibt, ein türkisfarbenes Pulloverkleid – und freue mich, obwohl es nur ein Trotzkauf ist. Endlich eine Plastiktüte in meiner Hand.

»Na, was hast du gefunden?«, begrüßt mich ein wieder entspannter Flo.

»Ein Kleid, in Türkis!«, antworte ich wahrheitsgemäß.

»Na ganz was Neues, türkis! Hast ja so wenige Sachen in Türkis!«, lacht er.

Ja, okay, der Vorwurf von Freunden, ich sei in Sachen Türkis wie eine Elster, könnte ein Körnchen Wahrheit beinhalten. Die Farbe Türkis und ich, wir sind halt einfach beste Freundinnen. Aber dieses dunkle Türkis, das fast schon ins

Petrolfarbene geht, nicht dieser Pastellschleiß. Seit Jahren zieht mich diese Farbe magisch an. Und glücklicherweise ist diese Liebesbeziehung gegenseitig – Türkis steht mir einfach. A match made in heaven.

Dass es mein zweites Pulloverkleid innerhalb kürzester Zeit ist, den Gedanken schiebe ich schnell beiseite. Das andere, das zu Hause im Schrank liegt (oder doch auf dem Mount McWäscheberg?), ist eh grau, gaaaaanz anders also.

Doch der Höhepunkt meines letzten Shoppingtages steht noch bevor: mit Maria in einer Filiale »ihrer« Textilkette einkaufen gehen. Etwa zwei Stunden vor Ladenschluss treffen wir uns und ziehen los. In der engen Umkleidekabine, die sogar jetzt im Winter nach einem recht uncharmanten Mix aus mindestens drei verschiedenen Schweißausbrüchen von Mädels riecht, die trotz Kampf gegen den Hosenknopf nicht in Größe Hungerhaken reinpassen, passe ich nicht mal in Größe Wohlgenährt. Was ich eigentlich schon vorher hätte wissen können – Hüfthosen passen nie, ich wiederhole, NIE in einer Größe, die einem sogar sonst nur mit viel Glück passt. Ich pelle die senfgelbe Knackwurst wieder an meinen Beinen runter und probiere eine blaue Strickweste an. Die passt wenigstens. Ansonsten sind meine Funde eher mager. Ganz im Gegensatz zu denen von Flo, der stolz mit einer neuen Jacke und ein paar T-Shirts an der Kasse auf Maria und mich wartet. Na ja, wenigstens nix Überflüssiges gekauft, das ich sowieso nicht brauche, sondern nur kaufen würde, weil ich's über Maria billiger bekomme. Wobei, den bunten Schal, der da neben der Kasse hängt, den nehme ich doch noch mit. Man weiß ja nie.

Das Überflüssige erledige ich dann beim Textilschweden, wo ich mir mein viertes oder fünftes schwarz-weiß geringeltes Shirt kaufe.

Wirklich gut fühle ich mich nicht, als ich mit den neuen Sachen bei Maria und Christoph versuche, meine Tasche zu schließen (und bete, dass die Reißverschlüsse halten). Ich kann nur nicht einsortieren, ob es sich blöd anfühlt, weil ich genau weiß: »Das war es jetzt, liebe Nunu«, oder ob es sich blöd anfühlt, weil ich im Grunde noch genauer weiß: »Nix von dem neuen Zeugs brauchst du, liebe Nunu.«

Das war es jetzt also wirklich. Der letzte Abend unseres Urlaubs. Alle Geschäfte sind zu, morgen geht mein shopping-freies Jahr los. Ich entspanne mich wieder bei dem grandiosen spanischen Rotwein und unterhalte mich mit Maria. Sie hat schließlich Insiderwissen in Sachen Textilproduktion. Neugierig höre ich ihr zu, wie ihre Geschichten immer absurder werden. Ich habe noch nicht einmal angefangen, mich damit zu beschäftigen, wo meine Kleidung genau herkommt, und schon jetzt hängt mir die Kinnlade bei Fuß. Die mit Abstand beste Geschichte, die Maria erzählt:

Ihre Firma lässt ihre Entwürfe unter anderem in China nähen, so wie viele andere große Konzerne. Dort werden die Teile dann abgepackt und Richtung Hauptquartier verschifft. Dort werden sie ausgepackt, umgepackt, neu zusammengestellt und landen wieder auf dem Schiff. Da es auch in China Filialen dieses Textilriesen gibt, werden manche Teile auch wieder zurück nach China geschickt. Sie sind dann quasi einmal um die ganze Erde herumgereist. Übrigens: Auch Transport per Schiff ist umweltschädigend, und zwar nicht gerade wenig. Sagt zumindest mein Kollege immer. Maria holt zur Pointe aus: »Und dann? Bleibt die Kleidung aufgrund mangelhafter Qualität im chinesischen Zoll hängen.«

Unfassbar. Dass das nur der Gipfel eines riesigen Eisberges ist, werde ich in einigen Wochen feststellen. Doch schon allein diese Info reicht mir, um meine neue Weste mit kritischen

Augen zu begutachten. Wo kommst du wohl her, du schönes Wollstrickstück? Woher kommt die Wolle, wo wurde sie gefärbt? Welche Maschine hat dich gestrickt und wer hat dich dann zusammengenäht? Und das, was für dich gilt, gilt das für alle anderen Stücke in meinem Kleiderschrank auch?

An diesem Abend kann ich lange nicht einschlafen.

15. Januar Ein allerletztes Mal

Doch der wirkliche Tiefschlag ereilt mich am nächsten Tag am Flughafen. Da Flo und ich uns die Neurose teilen, einen Flug verpassen zu können, sind wir mal wieder um Stunden zu früh am Flughafen und haben unser Gepäck bereits eingepackt. In meiner Naivität denke ich, dass sonntags auch am Flughafen nur die »nötigsten« Geschäfte – also die Souvenirläden – offen haben. Weit gefehlt – jeder einzelne Laden ist geöffnet. Oh verdammt, es gibt auch eine Filiale mit dieser bunten Patchworkmode. Ich merke, wie mein Herz schneller klopft. Morgen ist wirklich definitiv Beginn der Shoppingdiät. Aber heute, auch wenn Sonntag ist, darf ich ja eigentlich noch, oder?

Praktischerweise muss Flo aufs Klo. Ich kann nicht widerstehen und betrete den Raum voller bunter Kleidung. Und da hängt er. *Der* Mantel. Er ist perfekt. Obenrum schwarz, aber nicht langweilig. Untenrum bunt, aber nicht zu bunt. Er passt wie angegossen und ist noch dazu preislich runtergesetzt. Nur neunzig Euro! Sonst kosten diese Mäntel locker drei- bis viermal so viel! Wo ist Flo eigentlich? Hat der sich auf dem Weg zum Klo verlaufen? Auf einem Flughafen nicht so unwahrscheinlich. Nach etwa zehn Minuten des sehnsüch-

tigen Sich-mit-dem-Mantel-im-Spiegel-Anschauens verlasse ich den Laden und suche Flo. Er kommt mir sowieso schon entgegen. Und mit mir geht es durch.

»Liebster? Allerliebster Liebster? Magst dir kurz was anschauen kommen? Ich muss dir was zeigen.«

Zum Glück hat er gerade keine Ausrede. Am Flughafen funktioniert ja weder ein »Hab keine Zeit, muss noch ein Meeting vorbereiten« noch ein »Du, ich sollt dringend mein Fahrrad aufpumpen, leider«. Also zerre ich ihn zurück in die Filiale und zeige ihm den Mantel. Das wird mein letzter Kauf, da bin ich schon sicher. Aber wenn, dann will ich ihn auch in der klassischen Dramaturgie zelebrieren. Wenn schon, denn schon.

Es funktioniert. Ich führe den Mantel vor. Der Liebste meint etwas genervt: »Brauchst du den wirklich?« Ich erkläre ihm haarklein, dass ich keinen schwarzen Mantel besitze (gelogen), und schon gar keinen mit solchen bunten Tupfen drauf (nicht gelogen, aber stilistisch jetzt auch nicht unbedingt lebenswichtig für eine Garderobe). Er versucht's anders: »Die neunzig Euro hast aber nicht mehr im Urlaubsbudget, oder?« Ich wedle schnell mit der Kreditkarte und erkläre, dass ich jetzt doch sowieso für ein Jahr gar nix mehr kaufen werde, da würden neunzig Euro doch überhaupt nicht ins Gewicht fallen.

Funktioniert wie am Schnürchen, als ob es ein Drehbuch dafür gäbe. Schnell noch einmal kurz überlegen und ein lang gezogenes »Soll ich wirklich?« fragen und das schulterzuckende »Du musst es wissen, ich kann's dir eh nicht ausreden« als finales Argument für den Mantelkauf entgegennehmen.

Ein letztes Mal ein neues Kleidungsstück in einer Papiertüte in Empfang nehmen, ein letztes Mal die Kreditkarte durch das Kartenlesegerät ziehen lassen, ein letztes Mal die

Unterschrift auf eine Rechnung krakeln. Ein letzter Schuss für den Shoppingjunkie in mir. Tut das gut!

Aber hoffentlich auch ein letztes Mal dieses nagende schlechte Gewissen, weil man genau weiß, dass das gerade nur ein Kauf um des Kaufens willen war und nicht um des Mantels willen. Wobei, der Mantel ist wirklich schön.

16. *Januar* Los geht's

Zurück in Wien. Ich bin voll motiviert. Das Auspacken der Reisetasche, die Berge an Schmutzwäsche und das vor dem Urlaub zurückgelassene Chaos in und rund um den Kleiderschrank nerven mich so sehr, dass der Gedanke an die shoppingfreie Zeit wie ein Wellnessurlaub erscheint.

Wenn man eines in meiner Familie übrigens nicht tun darf, ist es, sich nicht zu melden, wenn man irgendwo ankommt. Egal, ob man von den Eltern die etwa fünfzehnminütige Fahrt nach Hause mit dem Auto antritt, ob man mit dem Zug zu Freunden aufs Land fährt oder in den Urlaub auf einen anderen Kontinent fliegt. »Meld dich, wennst angekommen bist« sind immer die letzten Worte meiner Mutter. Die kommen sogar noch nach dem »Bussi und Baba«. Also melde ich mich auch heute aus dem Urlaub zurück. Und weil grad Zeit ist und ich sowieso nicht Tasche auspacken und Wäsche waschen will, werde ich mich sogar persönlich zurückmelden. In meinem neuen Mantel.

»Fesch, fesch! Ist der aus Barcelona?«, sind die ersten Worte meiner Mutter, und mein Vater grinst. Der grinst aber nur, weil er sich freut, mich wiederzusehen, nicht aufgrund des

Mantels. Warum ich das so genau weiß? Weil ich niemanden auf der ganzen Welt kenne, der noch intensiver kleidungsblind ist als mein Vater. Meine Mutter hingegen riecht neue Kleidung fünf Meter gegen den Wind. Metaphorisch gesprochen natürlich. Hoffe ich zumindest immer.

»Ja, den hab ich gestern am Flughafen gekauft«, sage ich. »Ist übrigens mein letzter Kauf für ein Jahr.« Mama versteht nicht gleich. Ich muss es ihr erklären. Sie reagiert wirklich furztrocken: »Super. Du solltest eh sparen bei deinem kleinen Gehalt.«

Womit habe ich es eigentlich verdient, in eine Familie hineingeboren worden zu sein, deren Verhalten und deren Kommentare manchmal trockener sind als der Weißwein, der gerade vor mir steht? Dass mein Liebster meiner Familie in Sachen verbalem Staub um nichts nachsteht, gibt mir ebenfalls zu denken.

Gina, eine meiner besten Freundinnen, kennt mich verdammt gut. Ihre erste Reaktion, als ich ihr nach einem ausführlichen Protokoll des Urlaubs am Telefon von meinem Vorhaben erzähle: »Never. Nie. Niemals. Never ever. Das schau ich mir an, wie du Shopaholic das schaffen willst.«

Danke auch. Was für eine tolle Motivation. Andererseits kennt sie mich nicht nur verdammt, sondern verdammt-dammt gut: Sie weiß genau, dass sie mich mit dieser Reaktion unglaublich anstacheln kann. Ich mag ja vielleicht nicht konsequent sein – aber stur bin ich bis dorthinaus. Nachdem sie nur noch hin und wieder gluckst und nicht mehr schallend lacht, packt sie dann auch die positive Motivation aus: »Find ich cool! Hätt auch nie gedacht, dass gerade du dich mit den Hintergründen der Modeproduktion auseinandersetzen willst!«

Moment mal, was heißt das jetzt schon wieder?!

Ich versuche, es ihr zu erklären: »Ich denk mir halt, ich kenne das fertige Stück, und ich kenne den Preis. Alles, was davor war, kenne ich nicht. Blöd, oder? Bei meinem Gemüse will ich ja auch unbedingt, dass es Bio ist und dass auf dem Etikett draufsteht, welcher Bauer in welchem Kuhdorf das jetzt angebaut hat.«

»Stimmt schon, und das find ich auch super! Aber glaubst du wirklich, dass du das durchhältst? Darf ich dich kurz mal an Australien erinnern? Wir haben uns in den Städten von einer Shoppingmall zur anderen bewegt damals«, meint Gina.

»Ja, aber auch nur, weil es so heiß war und wir uns nur in klimatisierten Räumen aufhalten konnten, draußen ist man ja zergangen, bitte!« Noch während ich das sage, merke ich, wie armselig dieser Versuch einer Ausrede ist.

Und nutzlos. Gina stellt nämlich klipp und klar fest: »Liebste Nunu, ich kenne keine Frau, die lieber shoppen geht als du.«

Sie hat ja recht, aber wieso geht mir diese Aussage so wahnsinnig gegen den Strich?

19. *Januar* Feedback

In den folgenden Tagen »sammele« ich Reaktionen aus meinem Umfeld ein: Der Großteil meiner Freundinnen ist schwer begeistert. Die meisten betonen, dass sie das selbst nie schaffen würden und – wie Gina es schon so haargenau in die Wunde treffend auf den Punkt gebracht hat – dass sie sehr überrascht seien, dass ausgerechnet ich so etwas schaffen will. Aber im Großen und Ganzen finden es alle gut. Yey, Bauchpinselei!

Den Vogel schießt ein Arbeitskollege ab. Er ist so überzeugt, dass ich es nicht schaffen werde, dass er mit mir sogar um fünfzig Euro wettet. Damit heizt er meine Motivation nur noch mehr an. Dem werde ich es schon noch beweisen!

Doch er ist nicht der Einzige, der nicht an mich glaubt. Der beste Freund von Flo bricht in schallendes Gelächter aus. »Nunu, du bist eine Frau! Frauen gehen shoppen, das ist ein Naturgesetz! Jede Wette, dass du das nicht durchhältst. Und wenn ich dir Gutscheine für den bunten Spanier schenken muss, die eine Woche vor Ende des Jahres ablaufen.« Er kriegt sich wirklich kaum noch ein vor Lachen – und ich bin einfach nur strunzbeleidigt. Genauso beleidigt, wie ich als Kind war, als es mal wieder hieß: »Da bist du noch zu klein dafür, Nunu.« Pures, reines Beleidigtsein.

20. *Januar* Selbsttest, die Erste

Gut, sobald man sich erst mal die ganzen Onlineshops verbietet, wirkt alles ganz einfach. Aber da wäre ja auch noch die Mariahilferstraße, Wiens bekannteste Einkaufsstraße und blöderweise nur zwei U-Bahn-Minuten von meinem Zuhause entfernt. In meiner Übermotivation hatte ich schon in Spanien beschlossen, dass ich mich sehr bald nach meiner Rückkehr selbst testen und einmal die Mariahilferstraße runtergehen würde. Vorbei an all den Auslagen mit billiger Mode.

Die Gelegenheit kommt bereits am ersten Wochenende. Ich bin auf zwei Partys eingeladen. Nachdem es beim ersten Fest gutes Essen gegeben hat, beschließe ich, den Weg zum zweiten Fest zwecks Verdauung zu Fuß zurückzulegen. Der

Weg führt – richtig geraten – die Mariahilferstraße entlang. Also perfekt für meinen Selbsttest, aber in der ziemlich feigen Version: Es ist spätabends, alle Geschäfte haben zu, nur aus dem Bürgerladen am oberen Ende und der Pizzabude neben der Kirche strömen etwas bedenkliche und trotzdem verführerische Gerüche.

Alles zu ist wirklich feig, ich weiß. Aber andererseits: Ich kann ja mal schauen, ob mich irgendetwas anspringt, von dem ich mir einbilde, ich müsste es am Montag unbedingt kaufen. Das klingt jetzt vielleicht seltsam, aber ich kenne dieses Verhalten bei mir zur Genüge.

Doch erstens kommt es anders, zweitens als man denkt: Die ganzen Kleidungsäden lassen mich komplett kalt – zum Glück ist die Frühlingsmode dieser Saison in meinen Augen einfach nur grottenhässlich. Weder gemusterte Paillettenkleider, wie sie die Damen in der Serie »Golden Girls« tragen – allerdings in einer signifikant längeren Version als der, die mich da aus der Auslage anschaut –, noch Karottenjeans in Pastellfarben reizen mich. Im Gegenteil. Es schüttelt mich. Flo würde sagen: »Da kämpfen die Haare jetzt alle um einen Stehplatz«, könnte er meine Gänsehaut sehen.

Nur meine Sucht nach Stiefeln, die habe ich massiv unterschätzt. Ich drücke meine Nase an einem Schaufensterplatt, das mich von einem wunderschönen hellbraunen Paar Stiefel trennt. Ich liebe den Schnitt der Stiefel, ich liebe die Farbe, runtergesetzt sind sie auch noch, ich will hellbraune Stiefel haben, jetzt und sofort! Ich brauch die, ich will die haben, haben, haben!!

Das könnte hart werden, das Jahr.

21. Januar

Die Regeln

Regeln müssen her. Wenn schon konsequent, dann auch richtig. Im Urlaub habe ich mein Notizbuch vollgeschrieben mit einzelnen Einfällen, jetzt muss ich sie mal zusammenfassen. Ich beschließe folgende Punkte:

1. Ein Jahr lang nicht shoppen. Keine Bekleidung, keine Schuhe. »Sonstiges« Shoppen wie Möbel, Deko, Parfums usw. ist erlaubt. (Irgendwie mache ich mir in dem Moment Sorgen um meine sorgfältig eingerichtete Wohnung. Ich habe Gedankenblitze von bis ins letzte Eck mit Möbeln vollgestellten Räumen, die in ihrer Anordnung etwas an das Spiel Tetris erinnern. Mir ist klar: Achtung, Ersatzhandlungsgefahr ...)
2. Selbermachen ist erlaubt und auch gewollt. Das wäre doch gelacht, ich kann das. Ich werde mir Stoff und eine Nähmaschine organisieren und versuchen, mir selbst etwas zu nähen. Obwohl ich mich mit Schaudern an meine von einer schrecklichen Handarbeitslehrerin in der Unterstufe erzwungenen Nähversuche erinnere. Eventuell werde ich die Hilfe von näherfahrenen Freundinnen in Betracht ziehen, so ganz alleine traue ich mir das nicht zu. Auf's Stricken allerdings freue ich mich. Ich habe immer schon gern gestrickt, doch über die Schal-und-Mütze-Kombination bin ich bisher nie hinausgekommen. Ich will einfach wissen, wie lange ich für ein Kleidungsstück brauche, wie viel Arbeit es ist und wie oft ich dabei fluchen werde.
3. Ich habe einen »Joker«. Das schreibe ich nur auf, weil ich weiß, dass ich im Sommer dringend Wanderschuhe

brauchen werde. Die Wanderungen auf Teneriffa in meinen bequemen Outdoorschuhen waren zwar okay, knöchelhohe Wanderschuhe würden mir jedoch mehr Trittsicherheit garantieren. Und im Sommer wollen wir ja in die Berge wandern gehen.

4. Im Hinterkopf hatte ich es eh immer wieder, wenn ich in meinen Shirts was von »Made in Bangladesch« las: Die Bedingungen, unter denen heutzutage hergestellt wird, sind gewaltig mau. Doch jedes Mal, wenn ich irgendein neues wunderschönes Teil entdecke, das ich unbedingt haben muss, vergesse ich plötzlich die immer wiederkehrenden Artikel rund um Kinderarbeit und sonstige schlimme Dinge, die in den Fabriken in Fernost passieren. Im folgenden Jahr will ich mich besser informieren. Ich will genau wissen, wo und wie meine Kleidung produziert wird. Vor dem Teil des Projekts habe ich gewaltig Respekt, ich befürchte, dass ich da ziemlich üble Dinge entdecken werde.

Außerdem nehme ich mir noch so einige Fleißaufgaben vor:

- Ich werde all meine Kleidungsstücke zusammenwerfen und den Stapel fotografieren. Andere hängen ein Foto von sich selbst im Bikini an den Kühlschrank, ich werde ein Foto vom Kleiderhaufen in meine Geldbörse geben. Als kleine Erinnerung, sollte ich doch in Verführung kommen: Ich habe definitiv genug anzuziehen.
- Dann werde ich meine Kleidung sortieren und zählen, quasi eine Inventurliste erstellen.
- Ich werde mich einen Monat lang jeden Tag von einem Kleidungsstück trennen. Das wird verdammt hart. Der Gedanke, genau jetzt Kleidung herzugeben, wenn ich keine neue anschaffen darf, löst sofortige Kopfschmerzen

aus. Als Monat wähle ich den Februar aus – wenigstens hat der ein paar Tage weniger. Wobei, es ist Schaltjahr. Das macht das Kraut auch nicht mehr fett.

- Ich werde einen richtigen Nähkurs machen (sosehr ich ansonsten dem Typ »Das kann doch nicht so schwer sein, ich versuch das mal und geh mir aus dem Weg mit dieser blöden Anleitung« entspreche, vorm Nähen geht mir gewaltig der Reis. Da brauche ich definitiv professionelle Hilfe).
- Ich werde einen Pullover stricken (und auch fertig zusammennähen und vor allem auch außerhalb meiner vier Wände tragen).
- Ich werde eine Kleidertauschparty organisieren.

22. *Januar* Ballaststoffe

Punkt eins der Fleißaufgabe steht an. Etwas frustriert von meinem Stiefel-haben-wollen-Anfall, der nur durch die Öffnungszeiten des Geschäfts gebremst werden konnte, beschließe ich, es anzugehen. *Es*. Das Sortieren. Allein schon das Wort weckt in mir den plötzlichen Wunsch, schlafen zu gehen. Aber beschlossen ist beschlossen – und im Jänner schon aufgeben ist einfach nicht. Nicht, nachdem ich so vielen Leuten davon erzählt habe.

Ausgeräumt ist der Schrank schnell. Was heißt der Schrank? Die Schränke! Im Schlafzimmer ist einer, in der Diele sind zwei, im Bad ist eine kleine Kommode. Und dann wäre da noch die Kommode, die ich mir mit dem Liebsten teile. Als er noch nicht fest bei mir wohnte (genauer: als er bereits seit Monaten jede Nacht hier verbrachte, aber noch

keine Miete zahlte), hatte er alles, was er täglich trug, in diesen zwei Kommodenschubladen. Es wird mir auf immer ein Rätsel bleiben, wie er mit so wenig auskommen, dann mit Sack und Pack hier einziehen und vorher und nachher trotzdem immer die gleichen Sachen anhaben konnte.

Zurück zum Ausräumen: Der Stapel auf dem Schlafzimerboden erschlägt mich förmlich. Wann ist das passiert, dass ich soooo viel Kleidung angesammelt habe? Der Berg hat einen Durchmesser von fast drei Metern und ist weit über einen Meter hoch. Das meiste, was ich auf den ersten Blick erkennen kann, ist Zeug, das ich so gut wie nie an habe. Da liegt der Samtrock meiner Mutter – ein edles Stück, das ich mit 18 Jahren auf Bällen angezogen habe. Seit jenem 18. Geburtstag sind schon so einige Winter ins Land gegangen, und der Rock ist mit mir durch verschiedene Wohnungen gezogen. Irgendwann zwischen Wohnung drei und fünf bin ich aus dem Rock herausgewachsen. Aber weggeben? Nie! Nicht, dass ich vorhätte, jemals in absehbarer Zeit wieder auf einen Ball zu gehen – aber der Rock muss bleiben. Der ist mindestens dreißig Jahre älter als ich, Familienerbstück, davon kann ich mich nicht trennen.

In Zeitlupengeschwindigkeit fange ich an zu sortieren. Die schockierenden Momente nehmen kein Ende: Ich besitze 34 Röcke. Vierunddreißig. Und noch drei weitere, die sich in einer Kiste oben auf dem Schrank befinden – dieser Kiste weiche ich noch aus. Diese Kiste habe ich seit Jahren nicht mehr geöffnet. Sie enthält Dinge, die ich nicht mehr trage, die ich aber auch nicht weggeben, sondern möglichst verdrängen will. Ja, ich bin verrückt.

Nach drei Stunden Sortieren gehe ich in einem Zimmer schlafen, in dem immer noch der komplette Boden mit meiner Kleidung bedeckt ist. Neben einem Liebsten, der über